
Es war Anfang April, eine für die Jahreszeit ungewöhnliche Wärme hielt sich in Frankreich und Europa, und wie jedes Jahr wurden die von Météo France aufgezeichneten bisherigen Temperatur-Rekorde für diesen Monat erneut übertroffen.

Christine Steiner saß in einem Wagen erster Klasse im TGV Paris–Lyon und fragte sich, was sie da eigentlich zu suchen hatte. In einer knappen Stunde würde sie in der Hauptstadt der Gallier sein. Sie kannte Lyon nicht besonders gut. Sie war seit Beendigung ihrer Ausbildung an der Polizeihochschule in Saint-Cyr-au-Mont-d’Or nicht mehr dort gewesen. Sie wollte auf andere Gedanken kommen und das Festival *Quais du Polar* besuchen, ein Krimifestival, zu dem Autoren und Autorinnen aus der ganzen Welt kamen.

Es war das erste Mal seit der Boulinier-Affäre, dem Selbstmord ihrer Mutter Petra und ihrem Zwangsurlaub, dass sie eine Reise unternahm. Abgesehen vom Großen Chef wusste niemand davon. Er rief sie alle zwei Tage an, um zu hören, wie es ihr ging. Schon erstaunlich. Er schien sich ernsthaft um sie zu sorgen. Wegen ihrer früheren Liebesbeziehung? Oder weil er Angst hatte, eine exzellente Mitarbeiterin zu verlieren? Vermutlich von beidem ein bisschen.

»Das ist eine ausgezeichnete Idee, Christine, das *Quais du Polar*. So kommst du mal unter Leute. Genau das empfiehlt dir doch deine Psychologin, oder?«

Als wüsste sie nicht, dass die Polizeipsychologin ihn nach jedem Gespräch über ihren Zustand informierte. Die Psychologin war eine junge, sympathische Frau. Christine war ein alter Hase und wusste, was sie hören wollte. Sie hatte ihr nicht gestanden, dass sie von Kokain und Beruhigungsmitteln abhängig war.

Sie hatte ihr auch nicht besonders viel über ihre Mutter erzählt, eine pensionierte Krankenschwester, die vor vierundsiebzig Jahren in Kiel zur Welt gekommen und im Februar in Rouen gestorben war, beim Sturz aus dem Fenster ihrer Wohnung in der vierten Etage im Saint-Sever-Viertel.

Was hätte sie ihr auch groß erzählen sollen?

Christines Kindheit und Jugend in Rouen waren ein einziges großes Schweigen gewesen, mit regelmäßigen depressiven Phasen ihrer Mutter. Sie wurde als kleines Mädchen oft bei Kolleginnen ihrer Mutter untergebracht. Ihre Mutter war immer liebevoll zu ihr, wurde nie wütend, nur ein einziges Mal, als Christine in der Schule Deutsch als zweite Fremdsprache wählen wollte. Als ob Petra Steiner jede Erinnerung an ihre Herkunft auslöschen wollte. Nur ein leichter, kaum wahrnehmbarer deutscher Akzent war ihr geblieben.

Christine, die als Polizistin bei der Antiterrorereinheit gewohnt war, alles über ihre Zielpersonen in Erfahrung zu bringen, hatte paradoxerweise nie das Bedürfnis, mehr über ihre Mutter zu erfahren, als ihr bekannt war. 1947 in Kiel geboren, 1971 mit Christine nach Frankreich gezogen, da war Christine knapp drei Jahre alt. Als Grund dafür gab ihre Mutter Liebeskummer an, den Wunsch nach einem Tapetenwechsel, und Frankreich und die französische Sprache, die sie in der Schule gelernt hatte, hätten sie

schon immer fasziniert. Es stimmt, ihre Mutter liebte das Französische. In ihrem Bücherschrank im Schlafzimmer standen ausschließlich Bücher französischer Dichter und Romanciers. Als Christine zur Vorbereitung der Beerdigung zwei Nächte in ihrem früheren Jugendzimmer in Rouen verbracht hatte, hatte sie in einem Gedichtband von Aragon geblättert und war dabei auf ein Gedicht gestoßen, bei dem Petra Steiner mehrere Zeilen unterstrichen hatte.

*Sa vie elle ressemble à ces soldats sans armes
Qu'on avait habillés pour un autre destin
À quoi peut leur servir de se lever le matin
Eux qu'on retrouve au soir désœuvrés incertains
Dites ces mots ma vie et retenez vos larmes
Il n'y a pas d'amour heureux.**

Zu Petra Steiners Beerdigung, an einem Tag mit einem blendend weißen Himmel, waren dafür, dass diese Frau so zurückgezogen gelebt hatte, erstaunlich viele Leute gekommen. Ehemalige Kolleginnen von Petra, bei denen Christine manchmal während der Psychiatrie-Aufenthalte ihrer Mutter gewohnt hatte, ein paar alte Kindheitsfreundinnen von Christine, und ihr erster Freund, ein inzwischen kahlköpfiger Mann um die fünfzig mit Wampe, der immer noch dieselben sanft blickenden blauen Augen hatte. Sogar der Große Chef war da, und Fadila Amrani, die inzwischen nach Angers versetzt worden war.

»Ich gebe Ihnen meine neue Nummer, Commissaire, für den Fall der Fälle.«

Der TGV bremste ab. Gleich würden sie Lyon Part-Dieu erreichen.

Christine stand etwas benommen in der riesigen Bahnhofshalle. Sie widerstand dem Drang, eine Beruhigungstablette zu nehmen. Sie hatte während ihres Zwangsurlaubs versucht, sich das Koks und das andere Zeug abzugewöhnen. Es war ihr zwar nicht gelungen, ganz darauf zu verzichten, aber sie hatte ihren Konsum deutlich eingeschränkt.

In den letzten Wochen hatte sie sich hin und wieder einen Leihwagen genommen und war nach Veules-les-Roses gefahren, einem kleinen Badeort an der Côte d'Albâtre, den sie von Urlauben mit ihrer Mutter kannte. Dort verbrachte sie den Tag, machte Spaziergänge am Kieselstrand und sah dabei zu, wie die stahlgrauen Wellen gegen die Kreidefelsen schlugen.

Sie aß Taschenkrebs und Austern, mäßigte sich beim Weißwein. Manchmal wurde sie vom Einbruch der Dunkelheit überrascht, die sehr plötzlich kam, fast ohne Übergang. Dann übernachtete Christine in der Wohnung ihrer Mutter in Rouen. Sie konnte sich nicht dazu entschließen, sie zu verkaufen. Dabei waren weder Petra noch sie dort besonders glücklich gewesen. Sie kramte ein bisschen in den alten Sachen herum, stieß dabei auf Erinnerungsstücke, wie einen Karton mit einiger Kleidung aus ihrer Kindheit, alte Schulzeugnisse, Fotos aus der Ferienkolonie, Fotos von ihrer Abi-Feier. Da stand Christine lachend neben ihren Freundinnen, und der, aus dem später der dicke Mann um

die fünfzig mit den blauen Augen wurde, war damals noch ein schlanker junger Mann mit einer blonden Haarlocke, die ihm in die Stirn fiel.

Es gab sogar eine Kopie ihrer Geburtsurkunde für die französischen Behörden: Kristina Steiner, genannt Christine Steiner, geboren am 2. Januar 1969 in Berlin (West). Über ihre Mutter gab es nichts.

Später dachte Christine, wenn sie das Leben von Petra Steiner mit dem Blick einer Polizistin betrachtet hätte, dann hätte sie es sicherlich verdächtig gefunden, dass es so gar keine Erinnerungsstücke gab. Als hätte das Leben ihrer Mutter, die 1980 die französische Staatsbürgerschaft erwarb, erst mit ihrer Ankunft in Frankreich begonnen.

Christine stand inmitten der Menge vor den großen Plakaten, auf denen das Festival *Quais du Polar* angekündigt wurde. Sie starrte auf ihr Smartphone, um herauszufinden, wie sie zum Palais de la Bourse kam, dem Veranstaltungsort, da sah sie auf dem Display die Nummer vom Großen Chef.

»Na, Christine, bist du gut in Lyon angekommen?«

»Ja, ich ...«

»Hör mal, nimm's mir nicht übel, ich störe dich nur ungern an deinem Wochenende, aber vor der FNAC-Filiale in Part-Dieu wartet ein Kollege auf dich. Bist du noch im Bahnhof?«

»Ja, ich bin gerade eben ... aber was soll das?«

»Das erklärt dir der Kollege.«

»Du willst mir damit aber nicht sagen ...«

»Was sagen? Du bist immer noch offiziell im Zwangsurlaub, aber du könntest vielleicht hilfreich sein.«

»Danke ...«

»Nun mal dir bloß nicht zu viel aus, du bist immer noch suspendiert.«

Der Polizist in Uniform, der vor der FNAC-Filiale stand, erkannte sie, bevor sie ihn gesehen hatte.

»Commissaire Steiner? Brigadier Marceau.«

Als sie den Brigadier sah, empfand sie für einen kurzen Moment Gewissensbisse, Marceau sah Cazal auffallend ähnlich.

Er führte sie zu einem Polizeiwagen und fuhr sofort los.

»Sagen Sie mir doch kurz, worum es geht, ich bin ja eigentlich nur zufällig hier ...«

»Ich werde es versuchen.«

Marceau war ein guter Bulle, er hatte die Gabe, die Dinge kurz und bündig zusammenzufassen. Während der Fahrt erklärte er ihr, dass es am frühen Morgen in einer Wohnung in der Rue Pouteau eine Schießerei gegeben hatte.

Die Rue Pouteau lag im Croix-Rousse-Viertel. Ein pensionierter deutscher Professor, Torsten Meyer, 77 Jahre alt, und seine Frau Françoise waren von einem Mann erschossen worden, der nichts bei sich trug außer einem Flugticket Frankfurt–Lyon–Frankfurt, der Rückflug war für heute geplant gewesen. Torsten Meyer war jedoch nicht sofort tot. Es gelang ihm, aus seinem Schlafzimmer eine Pistole zu holen, eine Heckler & Koch, und auf den Killer zu schießen. Der war gerade in der Notaufnahme des Krankenhauses von Croix-Rousse seinen Verletzungen erlegen.

»Ist die Antiterrorereinheit bereits alarmiert?«

»Ja, denn Torsten Meyer war in den 70er Jahren Mitglied einer linksextremen Terrorgruppe in Deutschland. Er lebte seit vierzig Jahren in Frankreich, aber die Tatsache, dass extra jemand aus Frankfurt gekommen ist, um ihn zu töten und am selben Tag zurückzufliegen, hat die Kollegen stutzig gemacht.«

»Wer leitet die Ermittlungen?«

»Commissaire Garance. Kennen Sie ihn zufällig?«

»Nur flüchtig.«

»Er erwartet Sie in der Rue Pouteau.«

Brigadier Marceau parkte seinen Wagen unter einer Vielzahl von Treppen, die von sechsstöckigen Häusern gesäumt wurden. Die Treppen wurden von Schaulustigen, Polizisten und Journalisten belagert.

Die Wohnung von Torsten Meyer befand sich in der obersten Etage. Mit 77 Jahren, ohne Aufzug, das war sicher nicht einfach. Es sei denn, er war super in Form. War er offenbar, denn trotz seiner Verletzung hatte er sich seiner Waffe bemächtigen und den Killer erschießen können, das war schon eine Leistung.

Commissaire Garance, ein Typ um die dreißig, in einem gut geschnittenen Anzug, gab ihr die Hand und sagte lächelnd:

»Die große Commissaire Steiner!«

Das war noch nicht einmal ironisch gemeint. Das dachte er wirklich.

»Ich weiß eigentlich nicht so genau, was ich hier verloren habe, Commissaire Garance ...«

»Es kann nie schaden, wenn eine Expertin sich einen Eindruck verschafft, oder? Außerdem wäre es möglich, dass es eine Verbindung zum Fall Boulinier und der *Action Europe Blanche* gibt.«

Christine zuckte unwillkürlich zusammen.

Offiziell wusste niemand, dass sie an der Aktion in der Somme-Bucht beteiligt war.

Commissaire Garance ahnte den Grund für ihre Irritation.

»Wie Sie sicher wissen, Commissaire Steiner, bleibt bei der DGSI nichts geheim. Boulinier hatte, wie nicht wenige dieser Dreckskerle, Kontakte zu rechtsextremen Kreisen in Deutschland. Sie kennen ja die Berichte unserer Kollegen vom Bundesamt für Verfassungsschutz. Die befürchten, dass überall in Europa Anschläge von ultrarechten Gruppierungen drohen, Racheakte gegen Überlebende der Baader-Meinhof-Gruppe ... Das gehört ausdrücklich zum Plan dieser Irren, vor allem der jungen Typen. Sie möchten sich zusätzlich zu den üblichen Anschlägen gegen Immigranten jetzt auch noch die überlebenden Symbolfiguren der linksextremen Szene vornehmen. Vielleicht hat Boulinier oder jemand anderes ihnen Schützenhilfe geleistet ... Was halten Sie von der Idee?«

»Ja, das wäre möglich, dieser Spur sollte man nachgehen. Auf welchen Namen war denn das Flugticket des Killers ausgestellt?«

»Der Name ist unbekannt, der Killer hatte falsche Papiere. Da er sie nicht bei sich trug, muss er sie irgendwo im Flughafen von Lyon versteckt haben, um sie sich vor dem Rückflug wiederzuholen ... Aber egal, ob wir sie finden oder nicht, sie werden uns nicht großartig weiterhelfen.«

Während Garance weiterredete, inspizierte sie nebenbei die Wohnung, die Spurensicherung war bereits da gewesen. Der Killer hatte Torsten und seine Frau in der Küche beim Frühstück überrascht. Françoise war auf der Stelle tot gewesen. Dem schwer verletzten Torsten war es gelungen, die Küche durch eine zweite Tür zu verlassen. Man konnte seiner Blutspur bis ins Schlafzimmer folgen.

Im Schlafzimmer, auf dem noch ungemachten Bett, hatte Torsten auf der Suche nach seiner Waffe Schuhkartons voller Fotos ausgekippt, die auf einem kleinen Bücherregal aufgereiht waren. Seine letzte Genugtuung, bevor er starb, dürfte gewesen sein, dass er noch auf den Killer schießen konnte. Die Fotos waren übers Parkett verstreut.

Ohne zu überlegen, hockte Christine sich hin und beugte sich über die Fotos.

Sie stellte ihren Rucksack mit ihren Klamotten und ihrer Dienstwaffe neben sich.

Sie hatte auf Anhieb etwas entdeckt, das sie dort nie und nimmer vermutet hätte.

Etwas, das sie nicht nur nie und nimmer dort vermutet hätte, sondern das sie am liebsten auch nie gefunden hätte.

Ihr wurde schwindlig, sie hatte das Gefühl, sich jeden Moment übergeben zu müssen.

Sie steckte das Foto in die Tasche ihrer Lederjacke und richtete sich auf. Um sie herum drehte sich alles. Sie meinte, erste Anzeichen einer dieser verdammten Panikattacken zu spüren.

»Was ist denn los, geht's Ihnen nicht gut, Ihnen steht ja der Schweiß auf der Stirn ...?«, fragte Commissaire Garance.

»Ich ... ich weiß nicht. Ich muss mal an die frische Luft.«

Unter dem erstaunten Blick von Garance griff sie den Rucksack, verließ hastig die Wohnung, sprang, mehrere Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinunter, bis sie das Erdgeschoss erreicht hatte. Im nächsten Moment stand sie auf der Straße, inmitten der Schaulustigen. Aus dem Augenwinkel sah sie Brigadier Marceau, dann sprang sie die Stufen der Rue Pouteau hinunter und lief ziellos durch das Croix-Rousse-Viertel.